

nie wieder mit ihm spielen und sich freuen, wenn es kommt.

«Flocki! Flocki!»

Das kleine Mädchen weinte verzweifelt, wild; es weinte nicht nur um den toten Hund, sondern auch wegen der furchtbaren quälenden Frage, auch du, der Frage, die es nicht auszusprechen wagte. Es weinte, weil es plötzlich ahnte, daß eine ganze Welt in wenigen Augenblicken zusammenstürzen und ein kleines Mädchen allein, ganz allein bleiben kann. Es weinte nicht nur wegen seines jetzigen Kummers, sondern auch wegen jedes Kummers, der es einmal treffen würde, einmal, wenn es groß war. Und nun fiel ihm die Tante ein, die immer schwarz gekleidet war und das Gesicht hinter einem dichten schwarzen Schleier versteckte. Das kleine Mädchen wußte, daß der Onkel Josef, der Mann der Tante, gestorben war, aber er hatte bis heute nicht begriffen, was das bedeutete.

«Ist der Onkel Josef auch so dagelegen wie der Flocki, hat er nicht mehr mit der Tante Agnes gesprochen?» fragte es erschrocken.

«Ja, mein Kind.»

Das kleine Mädchen schwieg. Es war zu klein, um Worte für die Verzweiflung zu finden, die es empfand. Alle sterben, alle liegen einmal so da und freuen sich nicht mehr, wenn man kommt, der Flocki, der Onkel Josef, der Wenzel und... da war wieder der furchtbare Gedanke, auch du, du liebe Großmutter, die du jetzt, da der Flocki tot ist, meine ganze Welt bist...

Das kleine Mädchen wurde den ganzen Tag verwöhnt wie noch nie im Leben. Es lachte auch ein paarmal und freute sich über die schöne neue Puppe, die ihm die Großmutter schenkte. Flocki sah es nicht mehr, den hatte der Wenzel im Garten begraben. Es war auch ein kleiner Trost, das Grab mit Blumen zu schmücken, und als Wenzel ein selbsgezimmeres Holzkreuz darauf pflanzte, schlug das kleine Mädchen vor Freude in die Hände.

Nachts jedoch schrak es aus dem Schlaf und schrie, daß es durch das ganze Haus gellte. Das kleine Mädchen, das so stolz war, daß es, wie ein Erwachsener, schon allein schlief und sich nicht einmal vor dem Dunkel fürchtete.

Die alte Frau lief fast die Treppe hinauf, sie eilte zum Bett und nahm das kleine Mädchen in die Arme.

«Was fehlt dir, mein Liebling? Warum hast du geschrien?»

Das kleine Mädchen konnte nicht genau sagen, weshalb es geschrien hatte. Es schmiegte sich fest an die alte Frau und sagte schluchzend, hilflos:

«Ich habe Angst, Großmutter, ich habe solche Angst.»

Das Gitter.

Seit Flockis Tode fühlte das kleine Mädchen sich einsam. Ueberall, im Haus und im Garten, fehlte ihm der liebe kleine Freund. Es versuchte ungelenkt, seine Gefühle zu erklären: «Wie wenn ich immer hungrig wäre,» sagte es. «Irgendwo in mir ist ein großes Loch, das weh tut.»

Es wollte keinen neuen Hund.

«Flocki wäre traurig darüber,» meinte es. «Er würde glauben, daß ich ihn vergessen habe.»

Auch heute schlenderte es ziellos, die Puppe auf dem Arm, im Garten umher. Es hatte die kleine weiße Stirn gerunzelt und dachte nach. Dachte über das unheimliche Rätsel nach, daß ein geliebtes Wesen plötzlich verschwinden und man gar nichts, aber nichts dagegen tun kann.

So gelangte es an das hohe Gitter, von dem der Garten umgeben war. Auf der andern Seite des Gitters stand ein zweites kleines Mädchen, ungefähr so alt wie es selbst. Ein mageres kleines Mädchen mit einer großen geflickten Schürze.

Das kleine Mädchen im Garten lächelte dem andern zu und sagte:

«Komm herein, spielen.»

Das andere kleine Mädchen, jenseits des Gitters, schüttelte den Kopf.

«Wie heißt du?» fragte das kleine Mädchen im Garten.

«Lisa.»

«Komm spielen, Lisa.»

«Nein, erwiderte Lisa.»

«Warum nicht?»

«Der Gärtner hat mir verboten, in den Garten zu gehen,» erklärte Lisa.

«Aber wenn ich will,» meinte das kleine Mädchen. «Der Gärtner darf dir nichts verbieten. Komm spielen.»

Lisa schüttelte den Kopf, und das kleine Mädchen bemerkte erstaunt, daß die Zöpfe des andern mit Bindfaden zusammengebunden waren. Das belustigte es.

«Du hast es gut,» sagte es. «Du kannst keine Zopfbander verlieren und wirst dann nicht gescholten, wie ich.»

Lisas Augen aber hingen neidisch an der großen blauen Schleife, mit der die Zöpfe des kleinen Mädchens zusammengebunden waren.

«Ich möchte lieber ein Band,» sagte sie.

«Komm spielen, dann schenke ich dir mein Zopfband.»

«Ich darf nicht.»

«Ich sag dir doch, daß du kommen sollst.»

«Der Gärtner...»

Das kleine Mädchen wußte, daß der Gärtner ein strenger Mann sei; er schalt mit ihm, wenn es von den Spalieren Obst pflückte, oder wenn es Blumen ausriß. Und die Großmutter hatte gesagt:

«Du mußt sehr höflich zu Johann sein, er ist ein alter Mann.»

Jetzt jedoch fühlte das kleine Mädchen etwas Seltsames: der Gärtner hat doch hier nichts zu verbieten. Der Garten gehört uns, nicht ihm.»

Es sagte justament:

«Komm spielen, Lisa.»

Lisa blickte sehnsüchtig nach dem blauen Zopfband, ihr kleines Gesicht wurde rot, aber sie erwiderte:

«Ich traue mich nicht. Ich hab Angst.»

Damit lief sie fort.

Das kleine Mädchen blickte ihr nach. Verwirrt, verständnislos. Angst, Lisa hat Angst vor dem Gärtner. Warum? Lisa wäre gern in den Garten gekommen, Lisa hätte so gern das Zopfband gehabt, aber etwas war stärker gewesen als dieser Wunsch: die Angst.

Warum hat sie Angst? dachte das kleine Mädchen. Es muß doch schrecklich sein, Angst vor Menschen zu haben. Das kleine Mädchen versuchte sich zu erinnern, ob es je vor Menschen Angst gehabt hat. Ob es je etwas unterlassen hat, aus Angst. Es kam mit seinen Gedanken nicht zurecht. Es begriff nicht, wie ein Mensch sagen konnte: «Ich traue mich nicht.»

Das kleine Mädchen ging in den Obstgarten. Es wollte sich selbst beweisen, daß es keine Angst vor dem Gärtner habe, wollte den schönsten Pflaum vom Spalier pflücken. Aber da stand der alte Johann und legte Stroh unter die Erdbeeren. Das kleine Mädchen lief zu ihm hin.

«Warum erlaubst du der Lisa nicht, in den Garten zu kommen?» fragte es böse. Der alte Gärtner sah es verblüfft an.

«Lisa? Welcher Lisa?»

Dann erinnerte er sich.

«Ach, das ist wohl der Fratz vom Stra-

Benkehrer,» sagte er wegwerfend. «Diese Rangen wollen immer hereinkommen.»

«Warum dürfen sie es nicht?»

«Das sind Straßenkinder, mit denen sollst du nicht spielen.»

«Was sind Straßenkinder?» fragte das kleine Mädchen.

«Arme Kinder,» brummte der alte Gärtner.

«Haben die keinen Garten?»

«Nein.»

«Müssen die immer nur vor dem Gitter stehen?»

«Ja.»

Das kleine Mädchen überlegte.

«Gibt es auch Große, die immer vor dem Gitter stehen müssen?» fragte es.

«Ja. Frag nicht so viel. Geh spielen.»

Aber das kleine Mädchen ließ nicht locker:

«Wenn es keine Gitter gäbe, dann könnten die Straßenkinder mit mir spielen, nicht wahr?»

«Nein, auch dann nicht.»

«Warum nicht?»

«Ich habe keine Zeit,» sagte der alte Gärtner ärgerlich. «Frage doch deine Bonne.»

«Warum haben die Straßenkinder Angst, Johann? Wegen des Gitters?»

«Ja, und jetzt geh endlich.»

Das kleine Mädchen gehorchte. Es schritt langsam den gekiesten Weg entlang, der zum Hause führte. Einmal kam es auch am Gitter vorüber und drohte ihm, von plötzlichem Zorn erfaßt, mit der Hand. Wenn das Gitter nicht wäre, wie schön könnte es jetzt mit Lisa spielen. Wenn das Gitter nicht wäre, dann brauchte Lisa keine Angst zu haben. Und wenn das Gitter nicht wäre, dann könnte es selbst, das kleine Mädchen, hinauslaufen und Lisa u. die andern «Straßenkinder» hereinholen in den Garten.

Am Abend betete das kleine Mädchen, wie jeden Abend, das Vaterunser. Es verstand die Worte nicht, aber es sagte sie andächtig her, weil es dem lieben Gott eine Freude machen wollte. Als es in sein Bett schlüpfte, sagte es ganz unvermittelt zu der Bonne:

«Fräulein, jetzt weiß ich, was das Uebel ist, von dem der liebe Gott uns erlösen soll: das Uebel ist das Gitter.»

Das kleine Mädchen war um einen Tag älter und um viele Jahre weiser geworden.

(Wir entnehmen mit Erlaubnis der Verfasserin diese drei Kapitel ihrem neuesten Buch: «Reise durch ein Leben», das kürzlich im Gotthelf-Verlag, Bern und Leipzig, erschienen ist.)



Verlangen Sie Gratis-Katalog beim
Nähmaschinenhaus Ern. Schöck
39 Dickstr. Esch-Alzette Dickstr. 39